

AKRÜTZEL



JENAS FÜHRENDE HOCHSCHULZEITUNG

INTERVIEW:

SEXUALISIERTE GEWALT

AUSLAND:

AKRÜTZEL IN RUMÄNIEN

THEATER:

SÜSSES UNBEHAGEN



Ak|rüt|zel, das;

Unsere Redaktion ist für alle offen, die Lust auf journalistisches Schreiben haben und an Jena, seiner Kultur, (Hochschul-)Politik, seinem Sport et cetera interessiert sind.

Es spielt keine Rolle, ob du Vorerfahrung mitbringst, sondern wie viel Begeisterung du für Journalismus hast und wie sehr du dich in unserer Redaktion einbringen willst.

Komm zu unseren Redaktionssitzungen dienstags um 19:00 Uhr im Unihauptgebäude, Fürstengraben 1 und werde ein Teil von uns.



Wissen vermitteln – Geld verdienen !

Nachhilfeinstitution in Erfurt sucht schnellstmöglich Lehrer, Referendare oder Studenten, die in der Lage sind Nachhilfeunterricht im Realschul- oder Gymnasialbereich in den Fächern Mathematik/Physik/Chemie/Biologie/Englisch/Deutsch/Französisch/Spanisch oder Latein zu unterrichten.

Der Einsatz erfolgt auf Honorarbasis bei guter Bezahlung.

Heureka-Förderinstitut Erfurt, Telefon:0361/5614999

Anzeige

Absolventen/ DaF/ DaZ

Das Heureka Förderinstitut in Erfurt sucht dringend zur Absicherung von Integrationskursen Lehrkräfte mit Hochschulabschluss in DaF bzw. jene angehenden Lehrkräfte, die bereits das zweite Staatsexamen in Deutsch, oder einer modernen Fremdsprache abgelegt haben.

Eine hohe Vergütung der Lehrtätigkeit wird garantiert.

Bei Interesse melden Sie sich bitte telefonisch unter 03 61/5 61 49 99.

Anzeige

EDITORIAL & INHALT

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Schneeliebhaber und Mensa-
tablettediebe,

anstatt kollektiv am Napoleonstein den Hügel runterzubrettern, uns gegenseitig einzuseifen und für Schneengel auf dem Boden zu wälzen, haben wir uns aufgerafft, euch diese Ausgabe zu präsentieren. Wir haben die Schneebälle fallen gelassen, Schneehosen gegen interviewtaugliche Kleidung getauscht und unsere Kinder-Ichs zurück ins Iglu geschickt.

Zum Beginn des Jahres gibt es mehr zu sehen als überall Menschen, die auf Kopfsteinpflaster ausrutschen oder ihren Nacken von Eis säubern. Während wir bedacht auf dem Kirchvorplatz entlangschlichen, um nicht auf dem Blitzeis wegzurutschen, blieb unser Blick an einem Banner hängen: Luther 2017. Luther war für Jena das, was Bielefeld für den Rest Deutschlands ist: Eingeweihte wissen davon und wo man Spuren findet. Andere interessiert es nicht oder sie leugnen deren Existenz mit: „Aber Wittenberg...“ Ja, Wittenberg ist DIE Lutherstadt, aber so wie Goethe und Schiller auch vornehmlich in Weimar gewirkt haben, haben sie teilweise auch ihre Zeit in Jena totgeschlagen. Genauso ist es mit Luther.

Er war aber nicht, wie die Schlaufüchse jetzt womöglich rufen werden, in der Lutherstraße unterwegs. Zumindest wurde sie nicht deshalb so benannt. Mieterhöhung bei eurer kostbaren WG braucht ihr wegen Denkmalschutz also nicht zu fürchten.

Luther schlief im *Schwarzen Bären*, predigte in der Stadtkirche und betrank sich dann abends wieder im Schwarzen Bären. Jenas berühmte kurze Wege kamen ihm schon damals zugute, denn wenn man unserer Stadtführerin folgt, sind es nur wenige Meter von einem relevanten Ort zum nächsten. Vielleicht auch nur, weil sich bei einer Stadtführung den Magdelstiege hinauf langsam alle Teilnehmer verabschieden würden. Das sind aber nur Gedanken einer fröstelnden Redaktion.

Die Redaktion

GESELLSCHAFT

04

„Wir sind nicht die Ursache“

Sieben Schülerinnen veröffentlichen einen offenen Brief an die Jenaer Clubszene: Ein Gespräch mit einer der Unterzeichnerinnen.

KLASSIKER

05



Was ist das für 1 Boy?

Der erste Nintendo Gameboy hat mehr Rechenleistung als das Apollo Raumschiff, das 1969 die ersten Menschen auf den Mond schickte.

TITEL

06

Zwischen Sonne und Bären

Eine Stadtführung durch Jena vor 500 Jahren, inklusive Insidertipps der historischen Person Anna von Herden.

08

Ein demütiger Berserker

Nicht jeder ist mit Luther perdu. Um dennoch im Gedenkjahr der Reformation mitreden zu können, ein Interview mit Professor Dicke und Herr Leinert.

Ausland

10

Auf ein Glas Țuică mit...

Vier Monate Rumänien, erzählt in acht Begegnungen. Eine neue Folge der Serie *Redakteure im Ausland*.

Kultur

12

37 Grad Teig

Hannes Weilers *Mein süßes Unbehagen* ist ein Stück über Vögel, Politik und neue „Utopien mit Wumms“.

13

Orchesterlicher Hass

Avantgarde-Rock n' Roll- Experimental-Black-Metal: Ein Bandportrait.



Stadt

13

Von Meldungen, die keine sind

Über unsensible Medien und Geflüchtete, die Silvester feiern wie jeder andere auch.

14

Nicht nur für Studierende

Die Initiative *Welcome Unisport* integriert Flüchtlinge über besonders an sie gerichtete Projekte.

Hochschule

15

Was Publikationen können

Jährlich erscheint ein Ranking der weltweit meistzitierten Wissenschaftler. Auch Jenaer Professoren sind dabei. Das ist auch für Studierende interessant.

„WIR SIND NICHT DIE URSACHE“



Hilde ist 18 und macht dieses Jahr ihr Abitur an der Jenaplan Schule.
Foto: Privat

Wir sind kein Freiwild war der Titel eines offenen Briefes sieben junger Frauen aus Jena. In diesem prangern sie Übergriffigkeiten in hiesigen Clubs an. Hilde Teichgräber, eine der Unterzeichnerinnen, sprach über persönliche Grenzen und dass sie sich gerne so ausleben würde wie ihre Brüder.

Wie kam euch die Idee für den offenen Brief?

Wir haben in der Oberstufe eine Umfrage gestartet. Zum Beispiel: „Wurdest du mal gegen deinen Willen geküsst?“ Das haben die Mädchen zu 50 Prozent bejaht. Wir wollten im Brief darauf aufmerksam machen, aber nicht verallgemeinern, da es nicht allen passiert ist. Das ist ja auch gut, anders wäre es noch schockierender.

Warum bezieht ihr euch nur aufs Feiern gehen?

Sexualisierte Gewalt ist ein gesamtgesellschaftliches Problem, das aber besonders Ausdruck findet, wenn es dunkel ist und Menschen getrunken haben. Wenn ich tanze, will ich aber nicht dauerhaft meine Umgebung im Blick haben müssen, um zu sehen, ob mich gerade ein Unbekannter antanzelt, ohne dass ich gezeigt habe, dass ich das will.

Das ist in Clubs teilweise schwierig. Wie stellst du dir das vor?

Man kann erwarten, dass eine Person vorher Blickkontakt hergestellt oder irgendwie kommuniziert hat, bevor sie einem einfach so nahe kommt. Das würde ich mir wünschen. Wenn man dazu ein bisschen sensibel ist, sollte man auch sehr schnell merken, was das Gegenüber will.

Wo ziehst du die Grenze zwischen akzeptablem und inkorrektem Verhalten?

Ich glaube, die Grenze verläuft nicht zwischen Handlungen, also bis hierhin ist es ok, bis dahin nicht mehr. Die Grenze wird durch Einvernehmlichkeit definiert; wird in dem Moment aufgehört, in dem man sagt, man will das nicht mehr.

Das wird es teilweise nicht.

Ja und das ist verrückt. Man sollte meinen, es sei selbstverständlich, aber es gibt Leute, die das infrage stellen. Das ist total abgefahren.

Ihr hattet das Gefühl, in den Clubs keinen Ansprechpartner zu haben.

Sie haben es nicht so gut geschafft, ihre Werte offen zu kommunizieren, nach dem Motto: „Übrigens, ihr könnt uns ansprechen.“ In den Reaktionen auf unseren Brief wurde aber zum Beispiel beim Kassa und der Rose klar, dass sie sich bereits mit dem Problem beschäftigen und eigentlich Mitarbeiter aller Geschlechter für so etwas geschult sind.

Wie fiel die Reaktion bei anderen Clubs aus?

Teilweise kam gar keine Rückmeldung. Teilweise nur sehr verhalten.

Was habt ihr mit den Clubs besprochen, die sich daraufhin gemeldet haben?

Im Austausch wurde festgehalten, dass Plakate ausgearbeitet und in den Toilettenräumen aufgehangen werden sollen. Für Männer und Frauen wird der gleiche Text draufstehen. Dieser soll klar machen, dass es nicht normal ist, wenn Menschen dich ungewollt anfassen.

Sensibel dafür machen, seine eigenen Grenzen abzustechen.

Es braucht einige Schritte der Bewusstmachung: Festzustellen, dass man etwas nicht möchte, es zu sagen, wegzugehen, notfalls eben auch zur Security.

Wieso ist der Schritt so groß?

Nicht nur müssen fremde Menschen darauf angesprochen werden, dass man angefasst wurde. Schnell kommt auch die Debatte um den richtigen Kleidungsstil: „Komm, ihr präsentiert euch doch so in der Öffentlichkeit. Überlegt doch mal!“ Oder Leute, die sich nicht korrekt verhalten, fragen, was darf ich denn dann überhaupt noch machen?

Wie fällt deine Antwort aus?

Dass der Kleidungsstil einer Person nicht sexualisierte Gewalt rechtfertigt. Ich will auf die gleiche Weise mit der Welt interagieren können, wie meine Brüder. Die machen sich keine Gedanken über die Wirkung ihrer Kleidung. Ich mache mich durch Kleidung nicht zu Ware. Den Anderen würde ich die Diskussion anbieten. Im Kassa wird es Aktionen geben, die erste am 25. Januar, zu denen alle eingeladen sind. Vor allem Männer sollen sich einbringen.

Fehlt die männliche Beteiligung?

Ja, das Problem wird schnell als ein Frauen-Thema weggeschoben. Es ist bisher frustrierend: Wir kämpfen gegen ein Problem, dessen Ursache wir nicht sind.

Dämonisiert das Männer nicht zu sehr? Auch die werden teilweise belästigt.

Ja, das stimmt. Aber bei Frauen findet dies struktureller statt. Ungefähr 90 Prozent der Betroffenen sexualisierter Gewalt sind Frauen. Es sind viel mehr, deshalb spreche ich davon.

Das Interview führte Marleen Borgert

WAS IST DAS FÜR 1 BOY?

In dieser Serie widmen wir vermeintlichen und echten Meisterwerken Liebeserklärungen und Hasstiraden. Diesmal: Der Nintendo Gameboy.

Ich erinnere mich an lange Autofahrten bei Nacht auf dem Rücksitz. Jede Straßenlaterne spendete meinem neunjährigen Ich unregelmäßig vorbeirauschende Momente der Erleuchtung auf dem grün-grauen Bildschirm meines klobigen Nintendo Gameboys. Man sah was, man sah nichts, man sah wieder was, man sah wieder nichts. Das machte insbesondere Jump'n'Run Spiele zu einer, sagen wir mal, Königsdisziplin. Wenn dazu noch die nervenaufreibenden 8-Bit Sounds aus dem eingebauten 4-Kanal-Stereo-Soundsystem ertönten und die Eltern zur Weißglut brachten, dann war das 4-AA-Batterie-gespeiste Super Mario Land Revolte.

Ich hatte die transparente Special Edition, mit der man sich auf dem Schulhof seinerzeit gewiss zu den coolen Kids zählen durfte. Die Nintendo Handhelds waren Mitte / Ende der Neunzigerjahre ein absoluter Gamechanger. Man hatte das Gefühl, jeder hatte so einen Kasten und jeder hat Tag wie Nacht auf die Bildschirme gestarrt und Pokémon gefangen. Also prinzipiell alles wie heute mit den Smartphones. Nur durfte jeder mit auf die 2,6“ Mattscheibe schauen, was heutzutage vielleicht etwas seltsam oder peinlich wäre. Damals haben sich noch Trauben von Kindern um einen Gameboy gebildet, um endlich Klärung für die wirklich wichtigen Fragen erhalten zu können:

1. Wie oft muss ich Arktos' Eisstrahl einsetzen, um Mewtu einfrieren zu können?
2. Wann kommt „der Lange“ bei Tetris?
3. Wie schalte ich König Dedede in Kirby's Dreamland aus?

Damals musste man sich noch nicht seine (Gameboy-) Frontkamera abkleben oder Datenvolumen nachbuchen. Blaue WhatsApp-Häkchen, Instafood, Tinder Pro und Snapchat-Filter wurden glücklicherweise erst zu Problemfeldern der nächsten oder übernächsten Jugendgenerationen. Mein Jugend-

problem war die Entscheidung zwischen Nockchan und Kicklee. Alle anderen Probleme ließen sich lösen, indem man einfach kurz in die Unterseite der Gameboy-Spielebox reingepustet hat – und schon lief es wieder. Man verfällt schon in eine Art Melancholie beim Aufklingen des Pieptons, kurz nachdem man den Gameboy angeschmissen hat. Ein einsekündiger Zweitonsound, der besser als alle Andreas-Bourani-Alben zusammen ist. „Ba-Ding“ – Musik in meinen Ohren. Jetzt fängt es an zu menschn.



Der Gameboy Classic kam im September 1990 in Europa auf den Markt. Mit den Nachfolgemodellen Gameboy Pocket, Gameboy Color und Gameboy Advance hat sich Nintendos Handheldflaggschiff kontinuierlich weiterentwickelt und immer bessere, grafisch hochwertigere Spiele entwickelt. Doch kein anderer Handheld verkaufte sich so gut wie das Originalmodell: satte 118 Millionen Mal. Zum Vergleich: Andreas Bourani hat gerade Mal 730.000 verkaufte Alben. Where is your God now!? Über ein Andreas-Bourani-Album kann man mit dem Auto fahren und es geht zu Bruch – ein Gameboy überlebt es. Auch nach Stürzen in den Swimming-Pool verrichtet der Gameboy noch immer klaglos seinen Dienst. Im Nintendo World Store in New York ist außerdem ein Gameboy ausgestellt, der einen Bombenangriff im ersten Golfkrieg überstand und auf dem seitdem unentwegt Tetris läuft.

Außerdem hat der kleine Racker schon einen Spitzensportler ausgeschaltet. Der NBA-Spieler Lionel Sim-

mons verpasste zwei Partien zu Anfang seiner Basketball-Karriere: Der Grund waren Beschwerden in Hand und Unterarm aufgrund übermäßigen Gameboy-Spielens. Heutzutage sind Profisportler eher damit beschäftigt, auf Instagram den Swag aufzudrehen. Für Unterarmprobleme aufgrund erhöhter Selfieproduktion liegen aktuell allerdings keine Zahlen vor. Also: Gameboy Eins, Smartphone Null!

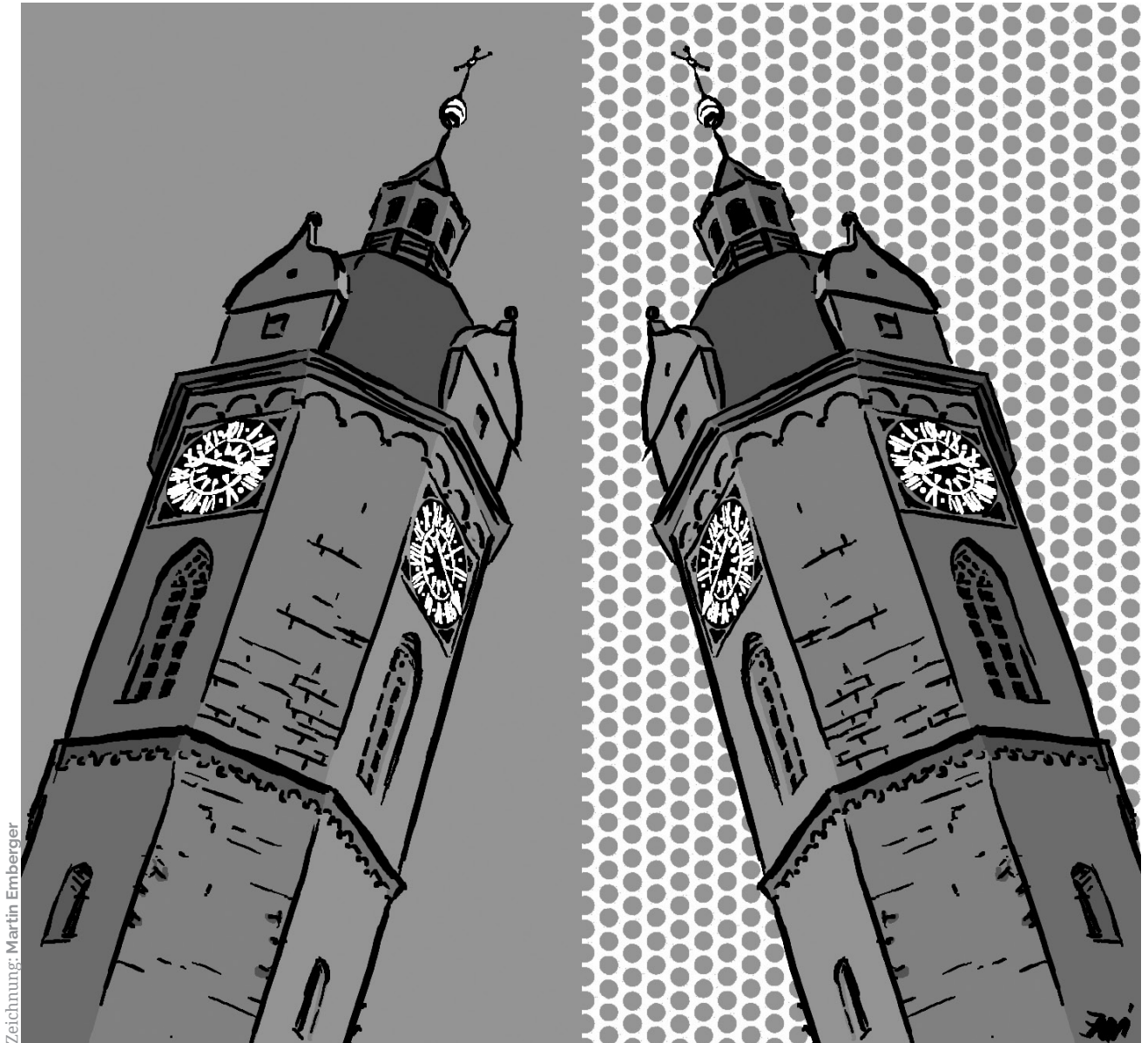
Man kann sich glücklich schätzen, wenn man in der „Gameboyzeit“ groß geworden ist. Man muss zwar sagen, dass der Handheld das Leben damals nicht wesentlich erleichtert oder verbessert hat, aber irgendwie steht er stellvertretend für ein einfacheres, beschwerdefreieres Leben, in welchem man sich im Sommer nach Schulschluss auf das Fahrrad geschwungen hat und zum nächsten Bolzplatz oder See gefahren ist, wo Themen wie Nine-to-Five Jobs, private Altersvorsorge oder Krankheiten noch weit weg waren und nicht jede zweite Klassenkameradin als Punkt-Punkt-Punkt-Photography auf Instagram angemeldet war.

Ich stelle es mir unglaublich anstrengend vor, heutzutage nochmal 13 Jahre alt zu sein. Genau deshalb hat der Nintendo Gameboy als Stellvertreter und Wegbegleiter einer ganzen Jugendgeneration die Wahl zum Klassiker mehr als verdient. Ob das technisch um Längen bessere Samsung Galaxy S8 in 20 Jahren auch einen Klassiker im Akkrüzel verdient hat, bleibt hingegen zu bezweifeln – Originalität ist und bleibt eben auch eine Frage des Charmes.

Der Nintendo-Kult zieht sich bis in die heutige Zeit und hält ein in Mode, Musik und Film. Die Geschichte zur Idee für den Nintendo Gameboy ist außerdem eine sehr pikante. Ein gewisser Gunpei Yokoi aus Kyoto fing 1965 an, bei Nintendo zu arbeiten. Allerdings war er nicht als genialer Tüftler und Erfinder, sondern als Hausmeister und Mechaniker angestellt. Er gilt als geistiger Vater des Gameboys, da er die ersten wesentlichen Denkanstöße zur Entwicklung eines portablen Videospiels lieferte.

Und, hat Andreas Bourani jemals eine Spielkonsole entwickelt? I doubt it.

Ein zeitloser Klassiker: Der Nintendo Gameboy Classic.
Foto: Public Domain



TEXT: Paula Swade und Maximilian Lilienthal

ZWISCHEN SONNE UND BÄREN

Die Universität in Jena hat seit 1558 eine wichtige Bedeutung für Thüringen. Kaum jemand weiß jedoch, welche Relevanz Jena für die Reformation hatte, und dass auch die Uni als Folge dieser entstanden ist.

Uta Lörzer weiß als eine der Wenigen, wie das Jena der Vergangenheit aussah. „Leider ist vielen Gästen nicht bewusst, dass Jena als Stätte der Reformation etwas bietet“, findet sie. Die Stadtführerin, die bei ihren Führungen in verschiedene Rollen schlüpft, bietet auch einen Rundgang als Anna von Herden zum Thema Jena in der Reformationszeit an. Sie hat 2001 einen Gästeführerkurs absolviert und ist seitdem selbstständige Stadtführerin „mit eigener Homepage, Flyern und Firmennamen *jena4you*“.

Wir sind zurück versetzt in die Reformationszeit, genauer gesagt ins Jahr 1548. Luther ist vor zwei Jahren gestorben, doch seine Ideen leben weiter. Wir treffen Anna am Marktplatz. Dort steht das Gasthaus *Zur Sonne*, in dem sie als Frau des Gastwirtes und Ratsherren arbeitet. Sie trägt ein grünes Leinenunterkleid und brombeerfarbenes Überkleid mit aufgesetzter Borte. Auf ihrem Kopf sitzt eine einfache Stoffhaube, denn sie ist ja unter der Haube, also verheiratet.

In ihrem Gasthof sind die Visitatoren abgestiegen, die nach der Reformation umher reisten, um zu überprüfen, wie weit die Gemeinden reformiert sind. Davon kann Anna viel erzählen, denn sie konnte bei deren Gesprächen in der Wirtstube lauschen. Wie sie berichtet, sind es immer zwei Theologen und zwei Juristen, die sich, durch den Landesfürsten beauftragt, alle Kirchen in Jena und deren Gottesdienste genau ansehen.

Zunächst gehen wir zum Rathaus, denn die auswärtigen Gäste müssen angemeldet werden, wie es damals üblich war. Anschließend zeigt sie das ehemalige Dominikanerkloster (heute Collegium Jenense), welches wie alle anderen Klöster in Jena in Folge der Bauernkriege aufgelöst wurde. Hier wurde die *Hohe Schule* gegründet, die zehn Jahre später das Universitätsrecht erhalten wird. Die Gründung der Hohen Schule fand statt, weil Friedrich I., bekannt als Hanfried, in seinem Kampf für das Luthertum von einer Übermacht von 20.000 Mann geschlagen wurde. Durch diese Niederlage verlor er zwei Drittel seines Herrschaftsgebietes, darunter auch die Universitätsstadt Wittenberg. Um diesen

Verlust auszugleichen, musste eine neue Universität gegründet werden und Jena sollte neues Zentrum der Reformation werden.

Wichtiger ist es Anna hier jedoch, über die Veränderungen durch die Reformation zu sprechen. Anna ist, wie viele Menschen der Zeit, verunsichert. Mit der Reformation sind die Mönche weg, sie fragt sich, was nun mit den Seelen ihrer Schwiegereltern im Fegefeuer passiert, da niemand mehr die Totenmessen liest. Diese Messen dienten dazu, dass die Seelen der Toten es ein bisschen leichter haben. Gleichzeitig füllten sie die Kassen der Kirche, denn die Stifter der Messen zahlten für diese. Anna berichtet zudem von einer der Ursachen für die Reformation, dem Ablasshandel und von katholischen Bräuchen wie der Krautweihe und dass sich das jetzt geändert hat.

Auf dem anschließenden Weg zum Gasthaus *Schwarzer Bär* kommen wir an dem Ort vorbei, in dem heute die erste gedruckte Lutherausgabe gelagert wird, der Thulb. In dieser werden neben eben genannter Lutherausgabe – die bereits 1555 in Jena im ehemaligen Karmelitenkloster gedruckt wurde, um vor den Wittenbergern eine Ausgabe zu publizieren – auch Handschriften Luthers archiviert. Die Überreste des Karmelitenklosters, das 1414 vor den Stadtpforten gegründet wurde, befinden sich am heutigen Engelplatz und werden derzeit restauriert. Ab Ostern kann Anna ihren Gästen auch diesen historischen Ort zeigen.

An der Herberge *Schwarzer Bär* angekommen, berichtet sie über die berühmte Anekdote, wie Luther im Frühjahr 1522 dort inkognito abgestiegen ist. Wer heute das Hotel *Schwarzer Bär* betritt, wird zu seiner rechten Seite ein riesiges Gemälde sehen. Dieses Gemälde stellt einen Abend Anfang März 1522 dar. An jenem Abend sollen zwei Schweizer Studenten, welche nach Wittenberg pilgerten, um bei Luther zu studieren, bei Regen in den Schwarzen Bären eingekehrt seien. Dort trafen sie Martin Luther, welcher als Junker Jörg verkleidet war und sie an seinen Tisch einlud. Sie unterhielten sich und gestanden dem Fremden, dass sie auf dem Weg nach Wittenberg waren, um Luther zu treffen. Dieser bat die beiden, doch ein paar

Grüße nach Wittenberg auszurichten und empfing sie einige Tage später, als die beiden in Wittenberg angekommen waren, als Martin Luther.

Am 21. August 1524 war Luther ein weiteres Mal in Jena, um in der Stadtkirche gegen Thomas Müntzer zu predigen, dessen Ansichten Luther als zu radikal empfand. Während der Predigt soll er Andeutungen gemacht haben, die seinem Doktorvater Andreas Rudolf Bodenstein, auch Karlstadt genannt, auf eine Ebene mit Müntzer stellten. Dieser suchte das Gespräch mit Luther und gemeinsam kehrten sie zum Mittagessen in den Schwarzen Bären ein.

„Luther begrüßt Karlstadt und lässt ihn sich gegenüber setzen und dann fangen die beiden an, einen heißen Disput zu haben“, so Prof. Christopher Spehr von der Theologischen Fakultät der FSU. Dieser Disput wurde schnell in der Stadt bekannt und jeder, der einen Namen hatte, wollte anwesend sein, wenn Luther und Karlstadt miteinander diskutierten. Anna von Herden kann nur das berichten, was sie von anderen gehört hat, da sie als Frau auf dieser Veranstaltung nichts zu suchen hatte. Scheinbar haben Luther und Karlstadt sich darauf geeinigt, uneinig zu sein, und Luther hat Karlstadt dazu ermutigt, weiterhin eine andere Meinung zu haben und ihm als Zeichen seiner Anerkennung eine Goldmünze überreicht.

Als nächstes führt uns Anna zur Stadtkirche, die man sich zu Luthers Zeiten noch ohne Gestühl vorstellen muss. Weil es kalt ist, hat sie sich ein dunkles Wolltuch über die Schultern gelegt. Hier ist heute Luthers originale Grabplatte zu sehen. Diese sollte nach seinem Tod ursprünglich nach Wittenberg gebracht werden, doch als die Stadt nach dem Schmalkaldischen Krieg in gegnerische Hände fiel, wurde die drei Meter hohe Grabplatte über Weimar nach Jena gebracht.

Am Ende der kleinen Führung haben die Gäste die Möglichkeit, ein kurzes Orgelkonzert zu hören und kleine Kostproben aus Annas Küche zu genießen, zum Beispiel Gebäck und Würzwein, wenn der Gulden denn locker genug sitzt. Wir verabschieden uns von Anna, die anschließend ins Gasthaus eilt, um dort in der Küche nach dem Rechten zu sehen.

EIN DEMÜTIGER BERSERKER

An vielen Orten gibt es dieses Jahr Gedenkveranstaltungen. Wir haben mit Herrn Ingo Leinert und Professor Klaus Dicke über Luther und sein umstrittenes Jubiläum gesprochen. Ersterer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für die Geschichte der frühen Neuzeit, Zweiterer ist Politikwissenschaftler, ehemaliger Rektor der FSU und studierte katholische Theologie, Geschichte und Philosophie.

Was hat Luther denn nun am 31. Oktober 1517 in Wittenberg mit seinem Hammer gemacht?

Leinert: Es ist nicht erwiesen, dass es diesen Thesenanschlag wirklich gegeben hat. Erwin Iserloh, ein römisch-katholischer Kirchenhistoriker, hat schon in den 1960er Jahren behauptet, dass dieser Thesenanschlag nur eine Legende sei. In der Thulb wurde zwar eine kleine Randnotiz von Luthers Sekretär, an einer Bibelausgabe aus den 1540er Jahren entdeckt, die darauf hindeutet, dass es den Thesenanschlag gegeben hat. Es ist jedoch zweifelhaft, dass diese fast 40 Jahre später verfasste Notiz ein Zeugnis für den Thesenanschlag ist.

Wie kam diese Legende zustande?

Dicke: Dahinter steht der akademische Brauch, dass man Thesen publizierte, indem sie ausgehängt wurden. Richtig ist, dass der Thesenanschlag am 31. Oktober 1517 ein Mythos ist. Aber ein gut erfundener, das muss man sagen. Er bringt die Reformation auf einen einzigen Punkt.

Leinert: Fakt ist, er hat die Thesen in einem Brief mit diesem Datum an den Mainzer Erzbischof und Kurfürst Albrecht von Brandenburg geschickt.

Was wollte Luther mit den Thesen erreichen?

Leinert: Er wollte auf die Missstände in der römisch-katholischen Kirche aufmerksam machen. Es ging ihm nicht darum, die Kirche zu spalten. Er wollte zurück zur wahren Tradition.

Dicke: Unter anderem bei der Lektüre von Paulus ist er dahin gekommen, dass die Bußübung, wie sie beim Ablasswesen damals ge- und übertrieben wurde, vom Teufel ist. Dagegen hat er versucht anzuschreiben und mit der ersten These Buße neu gedacht.

Wofür Büßen?

Leinert: Die christliche Religion nimmt an, dass jeder Mensch mit der Erbsünde geboren wird und es geht darum, das Seelenheil zu retten. Bei Luther erreicht man das durch die Sola-Prinzipien.

Welche Prinzipien?

Leinert: Sola scriptura, sola fide, sola gratia...

Leinert und Dicke zeitgleich: Allein durch die Schrift, Allein durch den Glauben, Allein durch die Gnade Gottes.

Leinert: ...erreicht man das Seelenheil. Dazu ist nicht wie in der katholischen Kirche ein Mittler nötig, sondern jeder kann mit Gott kommunizieren.

Was geht mich das heute an?

Leinert: Die Reformation zwang den gemeinen Mann und die Fürsten, darüber nachzudenken, wie man mit anders Denkenden umgeht. Diese Diskussion um Toleranz haben wir ja heute auch, eventuell mehr als je zuvor.

Dicke: Er hat ganz maßgeblich die deutsche Sprache geprägt und über Generationen die Glaubenslehre und die Geschichte beeinflusst, schon allein deshalb lohnt es, sich mit ihm zu beschäftigen.

Luther war doch Priester und an das Zölibat gebunden. Wie stand er denn zu Frauen?

Leinert (lacht): Er hat eine geheiratet, Katharina von Bora, eine Nonne!

Dicke: Das war ein absoluter Tabubruch

Leinert: Die Ehe als Sakrament hat er abgeschafft, so war er auch an das Zölibat nicht mehr gebunden. So gab es als Sa-

Prof. Klaus Dicke
und Ingo Leinert
Foto: Johannes
Kaiser



kramente nur noch die Taufe und das Abendmahl.

Dicke: Er war ein liebender Familienvater mit seiner Kinderschar, für damalige Zeit durchaus progressiv im Umgang mit Familie und mit Frauen. Er hat sich sehr um soziale und finanzielle Unabhängigkeit von Frauen gekümmert, das war nahezu emanzipativ im Gegensatz zu den Gebräuchen seiner Zeit.

Nach Formulieren der Thesen hat er auch die Bibel in das Deutsche übersetzt. Wie hat er das gemacht?

Leinert (lacht): Binnen elf Wochen, mit einer griechischen und einer lateinischen Ausgabe der Bibel. Wenn man auf der Wartburg eingesperrt ist, hat man vielleicht nicht mehr zu tun, oder? Die Sola-Prinzipien hatten wir ja gerade angesprochen – also, dass man durch die Schrift zur Gnade Gottes findet. Aber zur damaligen Zeit gab es eine Alphabetisierung von wenigen Prozent und die Ausgaben der Bibel üblicherweise auf Latein. Deutschsprachige Ausgaben, so dass es der gemeine Mann versteht, gab es vor Luther kaum. Das ist der Punkt an dem es heißt, Luther habe dem deutschen Volk aufs Maul geschaut.

Kann Luther deshalb als Vorbild gesehen werden?

Dicke: Er ist sicherlich eine schillernde Persönlichkeit, die Frage ist, Vorbild für wen oder wofür? Ein Theologe wird sicherlich die Art und Weise seiner Gottessuche zum Vorbild nehmen können, zum Beispiel was er über Demut schreibt. Gerade Luther über Demut! Er war ein Berserker sondergleichen, insbesondere gegenüber dem Papst in Rom. Auf der anderen Seite hat er auf dem Sterbebett gesagt „Ich bin ein Bettler“, was auf eine sehr demütige Lebenshaltung hindeutet.

Wo wird er kritisiert?

Leinert: Es gibt natürlich auch den unpassenden Luther: Er hat gegen die Juden und während des Bauernkrieges gegen die Bauern Schriften veröffentlicht. Aber das muss man auch in seiner Zeit sehen. Für Luther sind Juden diejenigen, die Christus an das Kreuz geschlagen haben, die Christumörder. Die Bauern haben seine geistliche Gewissensfreiheit auf weltliche Dinge übertragen, damit verstoßen sie jedoch gegen seine Obrigkeitslehre.

Was besagt die?

Leinert: Sie nimmt an, dass der Mensch in Erbsünde geboren sei und damit man nicht weiter sündhaft lebt, wurde von Gott die Obrigkeit eingesetzt, um die weltliche Ordnung zu erhalten. Wenn sich die Bauern nun aber gegen diese Obrigkeit auflehnen, dann lehnen sie sich auch gegen Gott auf.

Dicke: Luther ist jemand, an dem man sich auf jeden Fall reiben kann und man kann keinesfalls alles rechtfertigen, was er geschrieben hat.

Wie stehen Sie dann zum Luther-Gedenken?

Dicke: Genau das stört mich auch ein bisschen an dem Reformationsjubiläum (Der Blick fällt auf die Schachtel einer Playmobilfigur von Luther auf dem Schreibtisch).

Genau deshalb habe ich die Figur nicht ausgepackt! Die Reformation ist ein europäisches Geschehen, da müssen Sie wirklich die Schweiz, die Städte und so weiter mitnehmen. Freilich hat Luther da eine große Rolle gespielt, aber man soll ihn jetzt nicht so in den Himmel loben, dass über ihm kein Gott mehr Platz hat, die Gefahr sehe ich schon ein bisschen.

Was würden Sie sich lieber wünschen?

Dicke: Ich spreche lieber von Reformationsgedenken, nicht von Lutherdekade, weil man sonst die europäische Dimension nicht sieht. Wenn Sie sich die Geschichte der Reformationsjubiläen einmal anschauen, insbesondere im Ausgang des 19. Jahrhunderts, Anfang des 20. Jahr-



hundreds – wie Luther zu einem Nationalhelden hochstilisiert wurde und damit ein Nationalismus höchst fragwürdiger Art gestützt wurde, damit ist verheerendes angerichtet worden.

Was empfehlen Sie für dieses Jahr?

Leinert: Die Grenzen sind schon schwer zu ziehen, wenn es darum geht, Luther zu glorifizieren. In diesem Jahr gibt es die Sonderausstellungen unter dem Motto: Drei mal Hammer – die volle Wucht der Reformation in Berlin, Wittenberg und Eisenach, dort muss man sich Zeit nehmen, um den Luther zu beleuchten, der auch seine nicht schillernden Sternstunden hatte und zu Aufruhr in Judengassen aufgerufen hat. Er ist eine Person, über die man sich streiten kann.

Luther-Merchandising auf dem Schreibtisch von Professor Dicke.
Foto: Johannes

AUF EIN GLAS ȚUICĂ MIT...

Ein Mafiaboss, ein Offizier, eine Wahrsagerin und andere: Vier Monate Rumänien, erzählt in acht Begegnungen. Ein neuer Teil aus der Serie Akrützelredakteure im Ausland.

1. Ich hatte meinen Eltern versprochen, in Rumänien keine Mafiosi zu treffen. Kein Problem, dachte ich mir, denn ich hatte schon vor meiner Abfahrt die Nase voll von Rumänien-Klischees. Genau einen Monat konnte ich dieses Versprechen halten.

Ich sitze mit einem befreundeten Journalisten an der Bar, der Undercover in kriminellen Kreisen recherchiert. Zwischen zwei Runden Bier erzählt er mir, später werde noch ein gewisser Freund seinerseits vorbeisehen, der nebenbei bemerkt ein hohes Tier bei der Mafia ist. Herein kommt wenige Minuten später ein Mann mittleren Alters, mit einem freundlichen runden Gesicht und fast akzentfreiem Englisch. Seine erste Frage an mich lautet, nachdem wir uns vorgestellt haben: „Und, wird Merkel es bei der nächsten Wahl wieder schaffen?“ Von meinem Politikwissenschafts-Studium fühle ich mich auf diese Situation nicht vorbereitet. „In Deutschland muss man sich schon Mühe geben, um nicht wiedergewählt zu werden“, antworte ich. Der Mann lacht und gibt mir einen Țuică aus. Als wir anstoßen, zwinkert er mir zu und sagt als Trinkspruch: „Politiker sind doch die größten Verbrecher.“ Ich verschlucke mich prompt und huste den Schnaps zurück ins Glas.



2. Die Frau sieht zwanzig Jahre älter aus, als sie ohnehin ist. Früher hatte sie eine Wohnung in diesem Wohnblock, doch als ihr Mann starb, reichte die Rente gerade noch für die Heizkosten. Rumänien ist das zweitärmste Land der EU, was vor allem die ältere Bevölkerung zu spüren bekommt.

Nun lebt die Frau im Treppenhaus ihres ehemaligen Hauses. Manchmal darf sie sich bei den Nachbarn aufwärmen.

3. Ich sitze am Fenster und rauche. Wenn ich meine Füße ausstrecke, kann ich mit der Stiefelspitze fast den Schnee berühren, der inzwischen knietief meinen Garten bedeckt. Ich bereue, aus Faulheit nur ein T-Shirt angezogen zu haben.

Kurz darauf klingelt meine Nachbarin. „Sie sorgen für Gerüchte in der Nachbarschaft“, erzählt sie mir amüsiert. „Alle fragen sich nun, wie kalt es in Deutschland ist.“ Ein paar Wochen später ist die Temperatur auf -29 Grad Celsius gefallen; ich werde Nichtraucherin.

4. Der Mann vor mir ist freier Dozent und verdient an der Universität 2 LEI die Stunde. Also rund 50 Cent. Wenn er zwei Stunden arbeitet, kann er sich beim Bäcker gegenüber einen Pappbecher Kaffee leisten.

Sein Kollege neben ihm hat Glück, er ist schon seit Jahren Professor. „Früher war alles besser“, erzählt er. Früher war Rumänien ein sozialistisches Regime. Damals durfte der Professor eine Rede vor Nicolae Ceaușescu halten, dem Diktator. Der Professor hatte das Manuskript sorgfältig vorbereitet, zweimal von dem Geheimdienst – der Securitate – korrigieren lassen, und war damit nach Bukarest gefahren. Dort drückte man ihm eine andere Rede in die Hände. Sie war in extra großen Buchstaben gedruckt, was hieß, das Ceaușescu sie bereits gelesen hatte. Der Diktator war zu eitel für die Brille, die er dringend brauchte.

Der Professor nahm also die Rede und las sie vor. In ihr wurde Ungarn kurz gesagt für alles verantwortlich gemacht, was je Schlechtes in Rumänien passiert war – zu diesem Zeit-

Oben: Kein seltener Anblick in Rumänien: Ein Pferdewagen mit Heu.

Unten: Die Kirchenburg im siebenbürgischen Dorf mit dem wundervollen Namen Wurmloch. Fotos: Bernadette Mittemeier



punkt waren die Beziehungen besonders angespannt. Da Rumänien eine recht große ungarische Bevölkerung hat, wurde dem Professor während er vorlas klar, wie die Reaktionen auf seine Rede ausfallen würden. Im Zug zurück ins transsilvanische Sibiu war ihm bereits übel, am Bahnhof wurde er vom Geheimdienst abgeholt.

Was er sich bei dieser Rede gedacht habe, wollte man wissen. „Genossen“, sagte der Professor, „als guter Kommunist lese ich vor, was mir in die Hand gegeben wird.“ Die Beamten mussten sich besprechen, fanden aber schon bald die Lösung: Die

hinzufügen: „Und wir rumänischen Männer kein Gehirn.“

6. Zufällig lerne ich eine Wahrsagerin kennen, die keine Wahrsagerin mehr ist. Sie verdient ihr Geld seit ein paar Jahren als Dichterin und lässt die Tarot-Karten in der Schublade verstauben. Das erscheint mir ein schlechter Tausch, darum erzählt sie mir eine Geschichte:

Als sie noch Wahrsagerin war, kam eines Tages ein orthodoxer Priester zu ihr. Er wollte gerne heiraten, fand aber einfach keine Frau und glaubte sich deswegen verflucht. Sie riet ihm, er solle um Mitternacht an den See

7. Mit der Pressefreiheit ist das in Rumänien so eine Sache. Theoretisch ist sie garantiert; jedenfalls gibt es keine staatliche Unterdrückung. Praktisch heißt das noch lange nicht, dass diese Freiheit auch genutzt wird oder genutzt werden kann, denn eine unbequeme Presse kostet Geld.

Der schönste Satz auf einer Podiumsdiskussion zu dem Thema kommt von einem Mann, der sich als investigativer Journalist vorgestellt hat: „Wenn etwas schief läuft, ich aber die Möglichkeit habe darüber zu schweigen – warum sollte ich dann davon berichten? Als Journalist muss man sich manchmal auch selbst zensieren.“



Blick auf Sighișoara, den mutmaßlichen Geburtsort von Vlad Țepeș alias Dracula. Ein Interview mit einem Vampir ist in diesem Text leider nicht enthalten. Foto: Bernadette Mittermeier

Rede war offensichtlich ein Tippfehler der Sekretärin gewesen, die allein für den Vorfall verantwortlich zu machen sei.

„Sehen Sie“, sagt der Professor zufrieden zu mir, „damals war wenigstens noch was los.“ – „Damals hätten Sie mir die Geschichte nicht erzählen dürfen“, sage ich.

5. Langsam gehen dem jungen Offizier sowohl die Anmachsprüche aus als auch die bunten Geldscheine für mehr Alkohol. Das Projekt Interkulturelle Verständigung droht zu scheitern. „Ihr deutschen Frauen habt kein Herz“, sagt er frustriert. Nach einem Blick ins leere Schnapsglas fügt er

gehen, sich nackt ausziehen und bis zur Hüfte ins Wasser waten. Dann solle er das Vaterunser in jede Himmelsrichtung einmal aufsagen.

Nachts ging sie mit ein paar Freundinnen zum See und versteckte sich im Schilf. Pünktlich um Mitternacht kam der Priester, zog sich aus, watete ins Wasser und bemerkte sein Publikum erst, als die Frauen vor Lachen nicht mehr still sein konnten. Verschämt zog er sich wieder an und floh.

Am nächsten Morgen tat ihr der Priester leid. Sie schämte sich so sehr, dass sie ihren Beruf als Wahrsagerin aufgab. Seitdem erzählt sie nur noch Geschichten.

8. Der Taxifahrer ist frustriert. Ich bin frustriert. Er kennt die Adresse nicht, die ich ihm sage, und will von Google Maps nichts wissen, wie er mir lautstark mitteilt. Rumänen sind zu Gästen immer herzlich und zu Kunden meist unfreundlich. Schließlich reicht es mir mit dem Gemecker: „Jungler Mann, es reicht mit dem Gemecker!“, setze ich an. (Wütend klinge ich wie eine Großmutter.) Der – ungefähr 50-jährige, graubärtige – Taxifahrer stutzt, lacht, fragt ungläubig in gebrochenem Deutsch: „Jungler Mann?!“ Er ist geschmeichelt, wir können fahren.

Bernadette Mittermeier

37 GRAD TEIG

Angekommen im postfaktischen Zeitalter spiegelt sich das Unbehagen mit der Welt auch auf den Theaterbühnen wider. Mein süßes Unbehagen fängt, wenn auch sehr verwirrend, genau dieses Gefühl ein.

Es ist dunkel, ein Mann raucht. Er zündet mit seiner Zigarette eine Pflanze an, wärmt seine Hände an ihr: „Heiß!“ Er nimmt seine Hände wieder etwas vom Feuer weg: „Schön!“ Er beginnt aus der Bibel und Dostojewski-Texten zu erzählen, von bösen Geistern, die von den Menschen in eine Herde Säue gefahren seien, von all den Seuchen, dem Unrat, dem Ekelhaften an der Oberfläche, das bald selbst darum bitten wird, in die Schweine fahren zu dürfen.

So beginnt das neue Stück *Mein süßes Unbehagen* von Hannes Weiler, das am 13. Januar im Theaterhaus Uraufführung hatte. Spannend: Ein Theaterstück, das vom Entstehen eines Filmes erzählt. Ein Kultur-Mashup. Der Regisseur dieses Filmes heißt Peter Bohnenzange (Roland Bonjour), *Die Zeitenwende* soll er heißen und das Unbehagen gegenüber der Gegenwart thematisieren. Ein Film über Utopie und Wahrheit, höchst philosophisch. Doch seine Vision scheitert in der entscheidenden Szene an der Wirklichkeit und er wirft das Handtuch. Seinen Schauspielern, die ihn sehr bewundern, gibt er den Rat: „Macht weiter! Kämpft für eure

Wirklichkeit, kämpft für eure Welt!“

Also machen sich Leander, Anne Greta, Sophie, Jan und Ilja (die alle auch im echten Leben so heißen) daran, Peters Projekt fortzusetzen. Später kommt noch Klara dazu.

Das Stück wechselt immer wieder zwischen Filmszenen und der „Realität“, in der die Darsteller als Schauspieler des Filmes diskutieren, streiten, kämpfen. Florian Dietrich hat Kostüme und Bühnenbild so konzipiert, dass man zwischen Film und Realität im Stück unterscheiden kann, trotzdem verschwimmen die Grenzen dazwischen. Der Film spielt in einer Wüstenlandschaft, alle Personen tragen orientalische Gewänder. In der modernen Wirklichkeit hingegen tragen sie Jeans, Sneaker und T-Shirt, mit bunter Farbe bekleckert. In den einzelnen Szenen des Stückes geht es um intelligente Krähen, die wissen, was ein Zebra streifen ist, ums „Mitkotzen“ und Pontius Pilatus. Es wird auf Obama geschossen und sogar Yanis Varoufakis, der ehemalige griechische Finanzminister, kommt per Videobotschaft zu Wort.

Zwischen den Szenen besteht wenig Zusammenhang, alles bleibt bruchstückhaft und wirr. Das ist für die Botschaft des Stückes allerdings nebensächlich. Laut Friederike Weidner, Dramaturgin des Stückes, gehe es darum, im Laufe des Abends immer wieder verschiedene Ansätze aufzugreifen. Dabei unterstützen auch die ver-

schiedenen Darstellungsformen Theater, Film und „Film im Theater, der so tut, als sei er Film, aber in Wirklichkeit Theater ist“.

Das Stück thematisiert das Unbehagen mit denen, die ihres geäußert haben. Wenn auch der im Stück produzierte Film laut Schauspielern nicht politisch ist, ist es das Theaterstück schon. Populismus und „diese eine neue Partei, die damals so harmlos war“ bringen die Meinung einer „abgehängten“ Gruppe in die Öffentlichkeit, die oft unerhört und wenig präsent war. Das löst auch beim linksintellektuellen und offenen Mainstream Beklemmungen aus.

Das Theaterstück wurde, wie die Umsetzung des Filmes im Stück, als Gemeinschaftsarbeit verwirklicht. Texte wurden erst während der Proben weiter entwickelt, viele der Gespräche aus der Probe beeinflussten den weiteren Verlauf. Insgesamt wurde fünf Wochen geprobt und in zwei weiteren der vorproduzierte Film gedreht. Dazwischen gab es Pausen, in denen die Verantwortlichen konzeptionell und textlich ohne Schauspieler weiter arbeiteten.

Hannes Weiler ist Regisseur und gleichzeitig Autor des Stückes. Er verwendet auch ein paar Fremdtex-te, zum Beispiel von Dostojewski oder Adorno, zu deren Utopieverständnis, oder aus der Bibel, genauer gesagt dem Markus-Evangelium.

Die Atmosphäre ist, vor allem durch Musik, mal unheimlich, mal einfach abstrus. Das konnte man auch dem Publikum anmerken, das sich deutlich erheitert zeigte, als zum Beispiel Leander in der Küche steht und eine enorme Menge Teig knetet. Ein Handy klingelt, er kann jedoch nicht ran gehen, weil seine Finger voll Teig sind. „Ich weiß, was du willst, du willst meinen Finger spüren, 37 Grad Körpertemperatur. Aber die kann ich dir im Moment nicht geben!“

Am Ende bleibt alles offen, ein Handy klingelt abermals, man ist zurück in der Moderne. Das Theaterstück thematisiert mit Zeitsprüngen und Ortwechseln die Gewissheit der zerstörten (politischen) Stabilität und wie Menschen damit umgehen.

Film und Theater,
Moderne und
Altertum: Hier wird
alles vereint.
Foto: Joachim Dette



Paula Swade

ORCHESTRALER HASS

Nicht jeder kann von sich behaupten, nach einer durchzechten Nacht schon mal in einer finnischen Sauna aufgewacht zu sein. Stephan ist einer dieser Menschen, die es können. Dieses sonderbare Ereignis hat ihn ereilt, als er mit seiner Metal-Band *Fjoergyn* unterwegs war. Wo genau es passiert ist, weiß er nicht mehr, nur dass es 2011 gewesen sein muss.

Fjoergyn gibt es heute immer noch und das, was 2005 als Soloprojekt von Stephan startete, ist nun eine fünfköpfige Band. Stephan schreibt und komponiert immer noch die Lieder und steht mit der Gitarre in der Hand am Mikrophon. Die beiden anderen Gitarren werden von Marcel und Philipp gespielt, der Bass von Sven und das Schlagzeug von Martin. Vier der Fünf haben in Jena studiert, heute lebt nur noch Philipp hier.

Die fünf Jungs haben am 6. Januar zur Vorstellung ihres fünften Albums *Lucifer Es* geladen. Es gab Freibier, wenig Optimismus, einige Gä-

ste und natürlich alle, die dafür sorgen, dass die Band sich auf die Musik konzentrieren kann. Einige der letzteren lassen sich nur in Bier bezahlen, weil ihnen die Mitarbeit an diesem ehemaligen Soloprojekt so wichtig ist (Metalfans haben nicht umsonst die Reputation, dass sie saufen wie die Löcher) – zum Beispiel Daniel, der auch in der finnischen Sauna aufgewacht ist.

Bevor nun jemand einen falschen Eindruck gewinnt, muss man darauf hinweisen, dass das Projekt Fjoergyn nichts mit Alkohol und dessen Lobpreisung zu tun hat, eher mit einem Hass auf das Verhalten der Menschheit und einer Liebe zur Natur. Ersteres bekommt man auf den ersten drei Alben nur mit, wenn man auf die Texte achtet, weswegen das vierte Album einen harten Bruch durchzieht, indem das vorher so dominante Orchester in den Hintergrund rückt und der bisher fast liebevolle Klang hart und aggressiv wird, um so den Hass der Worte zu unterstützen.

Wenn man Stephan fragt, warum er diese Lieder schreibt, bekommt man als Antwort, dass er seine Meinung ausdrücken will. Scheinbar wird seine Meinung auf diesem Wege auch gern gehört, immerhin waren Fjoergyn schon auf etwas größeren Festivals vertreten, wie dem *Summer Breeze*. Bevorzugt spielen sie allerdings in Clubs, so Stephan: „Du kannst betrunken sein, kannst gut drauf sein, kannst geile Kommentare bringen.“

v.l.n.r.: Martin, Marcel, Stephan, Philipp und Sven
Foto: Krajamine

Maximilian Lilienthal



VON MELDUNGEN, DIE KEINE SIND

Eine große Versammlung von Geflüchteten an Silvester am Johannisstor löst eine riesige Diskussion in den Sozialen Netzwerken aus. Wieso eigentlich? Ein Kommentar.

Es ist der 31. Dezember. Kurz vor Mitternacht. In der Johannisstraße versammelt sich zwischen den anderen Jenaern nach und nach eine Gruppe von rund 250 Menschen aus Nordafrika und dem Nahen Osten. Vor der Silvesternacht vorletzten Jahres in Köln hätte sich wohl niemand lange an diesem Fakt aufgehalten.

Der Verantwortung, sich in bestimmten Momenten nicht von Vorurteilen leiten zu lassen, müssen sich vor allem Medien bewusst sein. Trotzdem brachte das Online-Nachrichtenportal *Jenaer Nachrichten* am Neujahrstag die Schlagzeile: „250 Nordafrikaner lösen Polizeieinsatz aus.“ Der reißerischen Schlagzeile folgt erst später: „Alles blieb friedlich“. Ein Wirt hat die Polizei angerufen, da ein paar Frauen das besagte Tref-

fen wohl unheimlich vorkam. Als die Polizei anrückte, konnte sie keine Auffälligkeiten feststellen und fuhr wieder davon. Ende der Geschichte.

Wenn solchen Berichten derart viel Raum in der Öffentlichkeit zugestanden wird, ist das problematisch. Sollten die Ereignisse auch noch oberflächlich dargestellt werden, ist das unverantwortlich. Auch wenn die Informationen inhaltlich und formal richtig sind. Auf diese Weise werden suggestiv falsche Rückschlüsse auf das Thema gefördert und es wird bewusst in Kauf genommen, dass man einigen Menschen dabei hilft, ihre stereotypgeleitete Sicht von der Realität bestätigen zu lassen. Klickzahlen kommen schließlich nicht von alleine.

Die leichte Herstellung von Öffentlichkeit hat im Zuge der Verbreitung von sozialen Medien nicht nur Vorteile. Fake News sind heutzutage so üblich wie Katzenvideos und Selfies. Ein paar Tage später postet ein gewisser Maximilian B. auf Facebook, dass seine schwangere Frau von einem Ausländer zusammen-

geschlagen wurde. Am nächsten Tag stellt sich heraus, dass die Geschichte frei erfunden ist. Tausende von Menschen erreichte die Nachricht trotzdem. Die, die es wollten, sahen sich in ihrer Weltsicht bestärkt. Die Kommentare folgen dem alten Muster: „Böse Ausländer. Danke, Merkel.“ Der ursprüngliche Post wurde später gelöscht. Die Wirkung, die durch ihn bei vielen entstand, allerdings nicht. Ein Vorfall, der symptomatisch ist für das postfaktische Zeitalter, in dem wir uns befinden und in dem die Scheu verfliegt, Unwahrheiten laut auszusprechen.

Auch wenn man im Fall des Silvesterberichts nicht direkt von Fake News sprechen kann, können solche unüberlegten Selektionsentscheidungen und mehrdeutigen Schlagzeilen den gleichen Effekt haben. Eine Versammlung von Menschen gewinnt nicht an Nachrichtenwert, wenn sie aus Nordafrikanern besteht.

Lukas Wesenberg

KOMMENTAR

NICHT NUR FÜR STUDIERENDE

Sie ist schon länger da, aber nicht jedem bekannt, die Flüchtlingsintegration durch den Hochschulsport.

Rufe schallen über das Feld. Die Worte sind nicht zu verstehen, die Sprachen aufzulösen ist nicht leicht. Die Teams sind eingespielt und voll dabei. Die Verständnisschwierigkeiten beruhen nicht nur auf der Entfernung, sondern auch auf der Herkunft der Spieler, es sind Geflüchtete.

Seit Oktober 2015 sorgt die Initiative *Welcome Unisport* für ein Geflüchteten sportprogramm. Vor ungefähr anderthalb Jahren, als viele Geflüchtete in Jena ankamen, entwickelte sich ein monatlicher Netzwerktreff in Jena. Dr. Andrea Altmann, Schatzmeisterin des Unisportvereins, besuchte den Treff aus eigenem Interesse und dem Wunsch, zu unterstützen.

gleich mehrere Vorteile: „Die Geflüchteten kommen in Kontakt mit Jenaern, gerade im Sommer ist hier viel los, sie lernen, sich in der Stadt zu bewegen, sie kommen aus der Unterkunft raus und fühlen sich hier wohl“, erklärt Altmann.

Der offene Sporttreff am Sonntag hat sich fest etabliert. In den ersten sechs Wochen wurden die Geflüchteten noch abgeholt. „Sonst wäre das nicht gegangen.“ Gerade zu Beginn war ein Dolmetscher wichtig. Zunächst musste auch erst mal ein Vertrauensverhältnis aufgebaut werden. Die Sprache war und ist eine der Herausforderungen, denen sich die Initiative stellen muss. Altmann meint dazu: „Man sagt ja immer, Sport bedarf keiner Sprache, aber gerade wenn man integrativ tätig sein will, ist es wichtig, sich verständigen zu können.“ Es kommen hier schließlich Menschen aus Afghanistan, Sy-

Das Ganze dient der Integration. Die Geflüchteten sind da, Jenaer noch rar. „Vereinzelt kommen Jenaer zum Spielen, allerdings muss ich gestehen, dass das jetzt nicht so viele sind wie erhofft“, sagt Altmann dazu. Die meisten Helfer jedoch, die dieses ehrenamtliche Projekt unterstützen, kommen aber aus dem studentischen Umfeld und die Trainer spielen auch immer mit. Und „die Integration ist ein sehr langwieriger Prozess. Man darf nicht zu hohe Erwartungen haben, es muss von beiden Seiten wachsen und aus sich herauskommen“, meint Altmann.

Letzten Dezember gewann der USV die Auszeichnung durch den Wettbewerb *Sterne des Sports*, wo der USV zuerst auf regionaler Ebene gewonnen hat. Ende Januar wird er Thüringen in Berlin vertreten. Ausgezeichnet werden bei diesem Wettbewerb Vereine, die sich in besonderem Maße sozial und gesellschaftlich engagieren, Engagement muss nicht nur Flüchtlingen gelten.

Ein neues Projekt, das dieses Jahr starten soll, ist das *Buddy-Programm*. Hier handelt es sich um ein studentisches Projekt. „Der Gedanke ist, dass je ein Geflüchteter und ein Studierender gemeinsam einen Hochschulsportkurs besuchen“, erklärt Altmann. Denn für viele Flüchtlinge ist der Sporttreff ein soziales Miteinander. Sie treffen hier ihre Freunde. Das Buddy-Programm könnte das Ganze erweitern. Dafür braucht man natürlich Menschen. Wer also Lust hat, dabei zu sein, der kann sich auf der Website melden und wird mit Freunden aufgenommen.

Mustafa aus dem Irak, sagt zu dem Sporttreff: „Ich komme hier seit zehn Monaten regelmäßig her und habe viel Spaß. Und andere Aktionen wie das Eislaufen in Weimar vor Weihnachten sind klasse.“ Auch Yussuf aus Syrien findet alles „sehr gut“.

Wichtig ist die Offenheit. Altmann fasst motiviert zusammen: „Dass die Offenheit immer wieder gelebt und mit Aktionen unterstützt wird, ist wichtig. Ich glaube, dann kommt die Integration von alleine und ist etwas, das von Dauer sein kann.“

Charlotte Wolff



Auf dem Sportfeld des USV.
Foto: Charlotte Wolff

Für unser Gespräch holte ich sie direkt aus dem Fitnessraum, der gerade für die Geflüchteten geöffnet war. Viele wollten gerne Sport machen und die Frage kam auf, was man da tun könne. „Da ist die Idee entstanden, dass wir als Hochschulsport und als Unisportverein (USV) Sportmöglichkeiten anbieten könnten“, sagt Altmann. Zunächst wurden die Turnhallen, in denen die Geflüchteten zu diesem Zeitpunkt noch untergebracht waren, besucht. „In Göschwitz haben wir am Wochenende immer ein bis zwei Stunden Sport angeboten.“ Das Interesse wuchs, auch an anderen Standorten. Der USV hat ein großes Gelände, das am Wochenende zur Verfügung steht und nicht genutzt wird. Das zentrale Angebot hat

rien, dem Irak, dem Iran, dem Kosovo, Eritrea und Somalia zusammen. Bei Fragen nach Problemen muss Altmann kurz nachdenken. Das liegt nicht daran, dass es keine gibt, sondern, dass es für sie eher Herausforderungen sind.

„Was man auch nicht unterschätzen darf, ist, dass das strukturierte Sporttreiben in den Kulturkreisen nicht so etabliert ist“, meint Altmann schließlich. Da kam es in der Anfangszeit schon vor, dass die Leute schon 13 Uhr da waren und gerne bis 17 Uhr spielen wollten oder auch unter der Woche gerne gekommen wären. Inzwischen aber hat sich die Zeit 14 bis 16 Uhr gut gefestigt. Altmann hat jeden Schritt begleitet und dass ihr die Initiative am Herzen liegt, ist zu hören.

WAS PUBLIKATIONEN KÖNNEN

“
”

Drei Jenaer Wissenschaftler werden in ihrem Fachbereich am meisten zitiert. Wieso das für Studierende interessant ist.

Gutbezahlte Führungsposition, ein Forschungsauftrag in Tokio. Soweit kann man nur kommen, wenn man vernünftig publiziert.

Bis zu zwei Millionen Publikationen jährlich produzieren Wissenschaftler weltweit. Aus diesem Wust herauszufischen, was relevant ist, ist nicht leicht. Zur Vereinfachung der Recherchearbeit erstellt die englische Firma *Clarivate Analytics* jährlich eine Rangliste der weltweit meistzitierten Wissenschaftler. „Nur das, was man von seiner Arbeit publiziert hat, ist auch international sichtbar“, sagt Prof. Dr. med. Andreas Hochhaus, Direktor des Univer-

sitätsTumorCentrums Jena. Denn die Häufigkeit eines Zitates ist auch ein Maß für die Qualität des Textes und nicht zuletzt ein „Zeichen öffentlichen Interesses an der eigenen Arbeit.“

Dass es auch möglich ist recht früh in den Status eines Highly Cited Researchers erhoben zu werden zeigt Prof. Andrea Balducci (Jahrgang 1976) vom Institut für Technische Chemie und Umweltchemie. „Ich freue mich über die Auszeichnung, da ich zu den Jüngsten gehöre, die aufgenommen wurden.“ Sein Fachbereich der Zitate sind die Ingenieurwissenschaften. Erst seit Juni ist er in Jena und insgesamt hat er bisher ungefähr 100 Publikationen veröffentlicht.

Mit 187 zitierten Wissenschaftlern liegt Deutschland nach den USA und Großbritannien auf dem dritten Platz. Sechs Wissenschaftler kommen aus Jena und drei gehören zur Universität. Professor Hochhaus wurde im Bereich Klinische Medizin in das Ranking aufgenommen. „Das ist natürlich nicht nur eine Wertschätzung der eigenen Person, sondern des ganzen Teams.“ betont Hochhaus. „Die Zitate bringen eine Kombination aus klinischer For-

schung, Laborforschung und internationaler Vernetzung.“

Was hat solch ein Ranking nun mit dem japanischen Traumjob zu tun? Gerade Asien und Amerika achten sehr stark auf solche Parameter, häufig hängt sogar das Gehalt daran. „Das ist bei uns nicht der Fall, aber international bleibt es wichtig. Das Ranking hilft Studenten, die einen Auslandsaufenthalt machen wollen, oder eine Promotionsstelle suchen, entsprechende Orte zu finden.“, erläutert Professor Dr. Ulrich S. Schubert, Dekan des Institutes für Technische Chemie und Umweltchemie und im Ranking bei den Materialwissenschaften und in der Chemie aufgelistet. Umgekehrt kommen so natürlich auch internationale Studenten als Doktoranden oder für Post-Doc-Stellen nach Jena.

Schubert hofft, dass dieser Erfolg Studenten motiviert, selber zu publizieren. Masteranden und Doktoranden werden hier gleich im ersten Jahr zum Schreiben geführt. „Es ist gut eine Publikationsliste zu haben, die den potentiellen Arbeitgeber interessiert“, sagt Schubert.

Charlotte Wolff

IMPRESSUM

AKRÜTZEL – gegründet 1990 und herausgegeben von den Studierendenräten der FSU und EAH – erscheint während der Vorlesungszeit alle zwei Wochen donnerstags. Redaktionssitzungen sind öffentlich und finden jeden Dienstag um 19:00 Uhr im Akrützel-Büro (UHG, Fürstengraben 1) statt.

Redaktionsschluss der kommenden Ausgabe: 26. Januar 2017

Das Akrützel Nr. 363 erscheint am: 2. Februar 2017

Druck: Schöpfung Weimar
Verteilte Auflage: 4.500

Chefredakteurin (V.i.S.d.P.):
Marleen Borgert

Titelbild: Martin Emberger und Frederike Matthäus

Schweineillustration: Martin Emberger

Satz und Gestaltung: Marleen Borgert

Lektorat: Alexander Eckert

Redaktionsmitglieder:

Tarek Barkouni, Marleen Borgert, Jessica Bürger, Anna-Sophie Heinze, Johannes Kaiser, Annika Lobeck, Frederike Matthäus, Bernadette Mittermeier, Annika Nagel, Lynn Neubert, Christoph Renner, Hanna Seidel, Paula Swade, Stefanie Swann, Sandra Trienekens, Charlotte Wolff, Christoph Worsch

Adresse: **AKRÜTZEL**, Friedrich-Schiller-Universität, Fürstengraben 1, 07743 Jena
Telefon: 03641-930991
E-Mail: redaktion@akruetzel.de
Internetseite: www.akruetzel.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Redaktionsmeinung entsprechen. Für unverlangt eingesendete Manuskripte besteht keine Veröffentlichungspflicht. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen. Anonyme Einsendungen landen im Papierkorb. Den Mitgliedern der Redaktion ist die Wahl zwischen generischem Maskulinum und Binnen-I freigestellt. Das verwendete generische Maskulinum gilt für alle Geschlechter.

MISTER DYNAMIT – #Episode5DancerInTheDarknet

Am 22.01. (Premiere), 29.01.2017, 19 Uhr – nur im Netz

Und so geht es: Bitte melden Sie sich unter (03641) 8869-44 oder per Mail an, hinterlassen Sie Namen und E-Mail-Adresse – dann erhalten Sie einen Link und Zugangscode und können kostenfrei an Episode 5 teilhaben. Anmeldungen können bis zum jeweiligen Freitag, 12 Uhr vor der Vorstellung entgegengenommen werden (Beschränkt auf 15 Teilnehmer).

www.theaterhaus-jena.de

Theaterserie des Regieteams zweite Reihe und des Theaterhauses Jena.
Gefördert im Fonds Doppelpass der Kulturstiftung des Bundes



Mister
Dynamit

Was machen eigentlich...?

Der Hochschulschunzel kann schon etwas verwirrend sein. Ständig wird man mit immer neuen Gremien konfrontiert. Was machen die eigentlich? Wofür sind die eigentlich da? Wir vom Studierendenrat der Ernst-Abbe-Hochschule haben uns zur Aufgabe gemacht, euch diese Gremien zu erklären und vielleicht euer Interesse für die Arbeit im Gremium zu wecken. Heute möchten wir die Reihe mit den Fachschaftsräten beginnen.

Meist hört man diesen Begriff immer nur in Zusammenhang mit Weihnachtsfeier und Semesteranfangsparty. Doch eigentlich sind die Fachschaftsräte viel mehr als die hausinternen Eventmanager für Studentenfeten.

Jeder Fachbereich hat immatrikulierte Studierende, die die Fachschaft bilden. Jeder immatrikulierte Student ist Mitglied in der Fachschaft eines Fachbereiches.

Jede Fachschaft kann Vertreter wählen, die dann den sogenannten Fachschaftsrat ergeben. Der Fachschaftsrat besteht aus mindestens drei und maximal elf Mitgliedern der Fachschaft. Der Vorsitzende des Fachschaftsrates beruft die Sitzungen ein, organisiert die gesamte Tätigkeit der Fachschaft und gewährleistet mit den anderen FSR-Mitgliedern die Arbeitsfähigkeit des Gremiums. In jedem Fachschaftsrat gibt es einen Haushalts- und einen Kassenverantwortlichen. Der Haushaltsverantwortliche des Fachschaftsrates legt einen Haushaltsplan vor, über den das Gremium abstimmen muss. Der Kassenverantwortliche nimmt die Zahlungen für die Veranstaltungen vor.

Der Fachschaftsrat soll die Interessen der Fachschaft in allen Bereichen vertreten. Die Studenten sollen mit der Unterstützung des Fachschaftsrates unterhalten werden, politische

Bildung erfahren und ihre Interessen im hochschulpolitischen Kontext vertreten. Dabei ist die Organisation von Partys eigentlich nur ein minimaler Teil der Aufgaben. Aktuell sind die Verhandlungen mit der VG-Wort ein wichtiges Thema im hochschulpolitischen Kontext.

Vielmehr sollte eine Vertretung von studentischen Interessen gegenüber dem Fachbereich im Vordergrund stehen. Bei Problemen mit Professoren und Klausuren sollte der FSR eures Fachbereiches der erste Ansprechpartner sein. Schließlich sind es eure Kommilitonen, die ähnliche oder gleiche Probleme hatten wie ihr.

Eine Tätigkeit im FSR kann sehr lehrreich und spannend sein. Da ihr meist sehr direkt mit euren Kommilitonen zusammenarbeitet, lernt ihr euren Fachbereich sehr genau kennen. Ihr lernt es, Events und Veranstaltungen zu organisieren und natürlich auch zu bewerben. Dabei könntet ihr Euch mit der Gestaltung von Werbematerialien und dem richtigen Marketing von Veranstaltungen beschäftigen.



StuRa EAH Jena



Int.Ro - Meeting

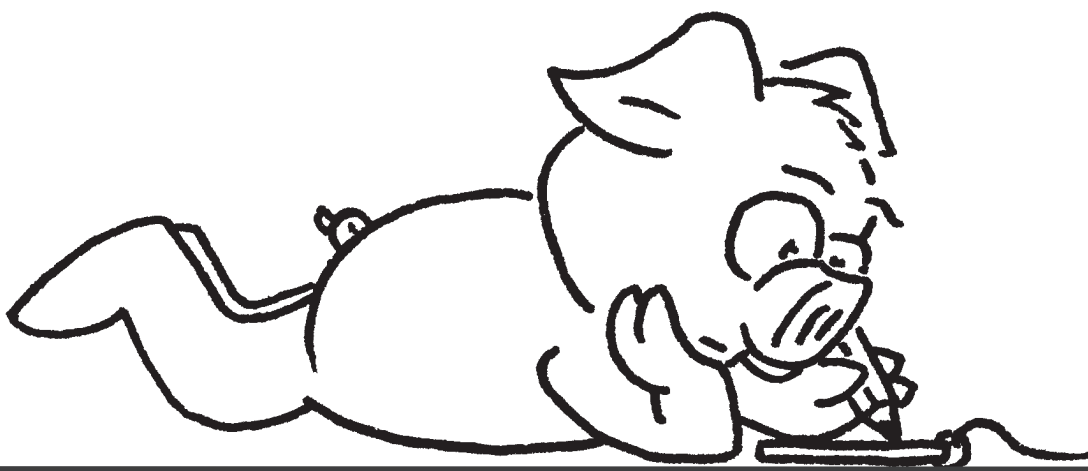
Have you ever felt like creating events with and for international students, bringing in your own ideas, making problems of internationalization at the university or in the city visible or do you just want to know more about what the Int. Ro does?

Every Wednesday at 6.15 pm in our super cozy office (Haus auf der Mauer, ground floor, the first door on the right) with snacks and nice conversations.

Der Jenaer Soziologe Prof. Dr. Hartmut Rosa hält am 25. Januar 2017 im Auditorium Zur Rosen von 17:00 bis 18:30 Uhr einen Vortrag. Dieser findet im Rahmen des Forschungs- und Doktorandenkollegs *Bildung. Forschung. Dialog.* des Zentrums für *Lehrerbildung und Bildungsforschung* statt, zu dem auch Studierende herzlich eingeladen sind.

Die Treffen des Referats für Menschenrechte finden jeden Donnerstag ab 16.00 Uhr in den StuRa-Räumen statt.

Umweltreferat: Vortrag am 18. Januar um 19 Uhr im Uni-cafe Jenaergasse.



Die BUNDjugend Thüringen lädt ein zu einem Vortrag mit anschließendem Gespräch zum Einfluss der Transition Town Initiativen (Städte im Wandel) auf die Energiewende. Mit dabei sind Stefan Krehl, der sich in seiner Masterarbeit an der FH Jena mit eben diesem Thema beschäftigte, und Vertreter von Sunfried Jena e.V., die lokal die Energiewende voran treiben. Weitere Infos finden sich bald auf der Homepage der BUNDjugend (thueringen.bundjugend.de) oder bei Facebook (BUNDjugend).

Donnerstag, 19.01.

- 19:00 Kombinat Süd: Vernissage der Fotoausstellung „Lost Places Jena“
- 20:00 Theaterhaus: „Mein süßes Unbehagen“, Theater
- 20:00 Pici Café & Vinothek: The Green Rose (Irish/Traditionell und modern), Konzert
- 21:00 Café Wagner: „Smells Like Rap“, Open Mic

Freitag, 20.01.

- 20:00 Theaterhaus: „Mein süßes Unbehagen“, Theater
- 20:00 F-Haus: 17 Hippies (Rock/Gypsy/World), Konzert
- 20:00 Haus auf der Mauer: „Zwischen Polen und Thüringen“, Konzert mit Tomasz Zawierucha (Gitarre)
- 23:00 Café Wagner: „Bass Up?“ mit Monkey Maffia (House/Groove/Funk), Party

Sonnabend, 21.01.

- 18:00 Theaterhaus: „Essen für Alle“
- 20:30 Schillerhof: „Kundschafter des Friedens“ (BND-Komödie), Preview unter Anwesenheit des Regisseurs
- 22:00 Café Wagner: „Swing Easy“ mit The Emperor (Soul/Rocksteady/Reggae), Party
- 23:00 Wintergarten vom Daheme: „Disco Light“ (Disco), Party

Sonntag, 22.01.

- 15:00 Stadtmuseum: „Kalif Storch“, Figurentheater mit Henning Hacke (Weimar)
- 20:00 Theaterhaus: „Mister Dynamit. Die Entführung ins Internet #Episode 5“, Theaterpremiere
- 20:00 Café Wagner: „Rababakomplott“, Improtheater

CAMPUS TV JENA

SCHILLER WOULD WATCH IT!



Campusradio
Jena
103,4 MHz
103,4 MHz

Montag, 23.01.

- 18:00 Kassablanca: „Freestyle Seife – Open Mic & Beats“, Rapworkshop
- 19:30 CZS 3, HS 4: „Warum Energiewende – woher nehmen und wie viel Energie brauchen wir eigentlich?“, Vortrag im Rahmen der 24. Naturschutzwoche
- 19:30 Schillerhof: „Tiefe Wasser“ (Homosexualität-Drama), Kino
- 19:30 Café Wagner: „Voices of Transition“ (Agrarökologie-Doku), Film & Diskussion
- 20:00 CZS 3, HS 2: „Money Monster“ (Wall-Street-Thriller), Hörsaalkino

Dienstag, 24.01.

- 17:00 Kassablanca: „Urban Dance Workshop“, Breakdance
- 18:30 Haus auf der Mauer: Gesprächsabend zum Thema Coming-Out
- 19:30 CZS 3, HS 4: „Auswirkungen des Anbaus alternativer Energiepflanzen auf die Biodiversität“, Vortrag im Rahmen der 24. Naturschutzwoche
- 20:00 Kassablanca, Turmkaffee: „Queerlounge Jena“, Schwul-Lesbisches Jugendkaffee
- 21:00 Kassablanca: „Azur und Asmar“ (1001-Nacht-Animation), Kino

Mittwoch, 25.01.

- 18:00 Kino am Markt: „Der glücklichste Tag im Leben des Olli Mäki“ (Finnisches Boxer-Liebesdrama), OmU-Kino
- 19:30 CZS 3, HS 4: „Beitrag der Forstwirtschaft zur Bereitstellung nachwachsender Rohstoffe“, Vortrag im Rahmen der 24. Naturschutzwoche
- 20:00 Theaterhaus: „Mister Dynamit. Die Entführung ins Internet #Episode 4“, Theater
- 20:00 Café Wagner: „Klänge des Verschweigens“ (NS-Kulturpolitik-Doku), Kino
- 20:00 FH, HS 5: „Der geilste Tag“ (Road-Trip-Tragikomödie), Hörsaalkino
- 21:00 Kassablanca, Turmbühne: „Punkrockkaffee“

Donnerstag, 26.01.

- 14:00 Kassablanca, Turmkaffee: „Nähkaffee“
- 16:00 Kassablanca, Freigelände: „Fahrrad-Workshop“, Selbsthilfe
- 19:00 Stadtmuseum: „Spielräume. Jenaer Kindheit um 1900 zwischen Norm und Reform“, Öffentliche Führung
- 19:00 Kunstsammlung: „Der Schah in der Schachtel – Soziale Bildpraktiken im Zeitalter der Carte de visite“, Vortrag
- 19:30 CZS 3, HS 4: „Wir machen alle Weltpolitik – Jede/r kann Einfluss nehmen“, Vortrag im Rahmen der 24. Naturschutzwoche
- 20:00 Theaterhaus: „Macbeth“, Theater
- 20:00 Café Wagner: „El castigo sin venganza“, Spanisches Theater
- 20:00 Pici Café & Vinothek: Different Colours (Jazz/Weimar), Konzert

Freitag, 27.01.

- 19:00 Jenaer Kunstverein, Am Markt 16: „Hannelore Weitbrecht – Rhythmen der Natur. Papierarbeiten, Collagen und Installationen“, Vernissage
- 19:30 CZS 3, HS 4: „Extensiv genutzte Kulturlandschaften in Spanien und der Vogelzug“, Vortrag im Rahmen der 24. Naturschutzwoche
- 19:30 Brandmarken: No King. No Crown (Singer-Songwriter), Konzert
- 20:00 Theaterhaus: „Macbeth“, Theater
- 21:00 Café Wagner: The Jancee Pornick Casino & Cowboy Bob and Trailer Trash (Rock'n'Roll), Konzert
- 22:00 Kassablanca: „Globalista! in Swing“ mit Soundnomaden feat. MSP & Mista Globalista (Electro/Swing/House), Party

Sonnabend, 28.01.

- 15:00 Romantikerhaus: „Winterzeit“, Musikalisch-literarisches Programm mit Ulrike Müller (Weimar)
- 19:00 Café Wagner: „Break Deportation“, Soli-Konzert & Party



Foto: Camino

Die nächste Herausforderung wartet bestimmt: Im Kino am Markt läuft derzeit jeden Mittwoch der finnische Boxer-/Liebesfilm *Der glücklichste Tag im Leben des Olli Mäki* im Original mit Untertiteln.

20:00 Theaterhaus: „Macbeth“, Theater
 20:00 KuBus: Salsa-Crashkurs
 22:00 KuBus: Salsa-Party
 23:00 Kassablanca: „Ueberschall“ mit Keon, Shawne u.a. (D'n'B), Party

Sonntag, 29.01.

15:00 Kassablanca, Turmbühne: „Sunday Boogie“ (House/Techno)
 16:00 Pici Café & Vinothek: „Märchen von Mut, Klugheit und List“, Märchenstunde mit Antje
 19:00 Volkshaus: „Just Sing It“, Semesterabschlusskonzert des

Psychochores Jena

Montag, 30.01.

20:00 Kassablanca: „Die Gerechten“, Theater
 20:00 FH, HS 2: „Hail, Caesar!“ (Hollywood-Komödie), Hörsaalkino

Dienstag, 31.01.

17:00 Kassablanca: „Urban Dance Workshop“, Breakdance
 20:00 Kassablanca: „Die Gerechten“, Theater
 20:30 Café Wagner: „Postrocksonntag“ mit Lint & Well I Wonder (Post-Rock/Shoegaze), Konzert

Mittwoch, 01.02.

18:00 Kassablanca, Turmbühne: „Platten drehen leicht verstehen“, DJ-Workshop
 19:30 Café Wagner: „Winter's Bone“ (Familien-Drama), UFC-Kino
 20:30 Glashaus im Paradies: Masha Qrella & Littlemanlost (Disco-Pop/Singer-Songwriter), Konzert
 23:00 Kassablanca: „Schöne Freiheit“ mit Andrea Ferlin & Matthias Lindner (House/Techno), Party

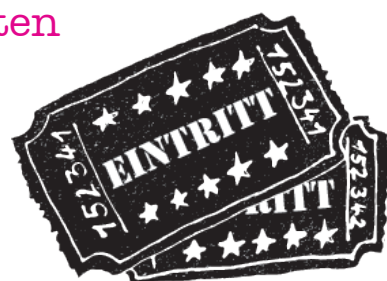
Kalender: Anna-Sophie Heinze

Verlosung

Theaterhaus – Die Gerechten

Was ist gerecht?
 Die originellste Antwort gewinnt
1 x 2 Karten für
 Die Gerechten
 am 30. Januar um 20 Uhr.
 – redaktion@akruetzel.de –

Einsendeschluss ist der 25. Januar.



Explain it like I'm five

Zeitpunkt verpasst, zu dem ihr noch Basiswissen zu einem Thema nebenbei hättet aufschnappen können und jetzt zu feige, um nachzufragen?

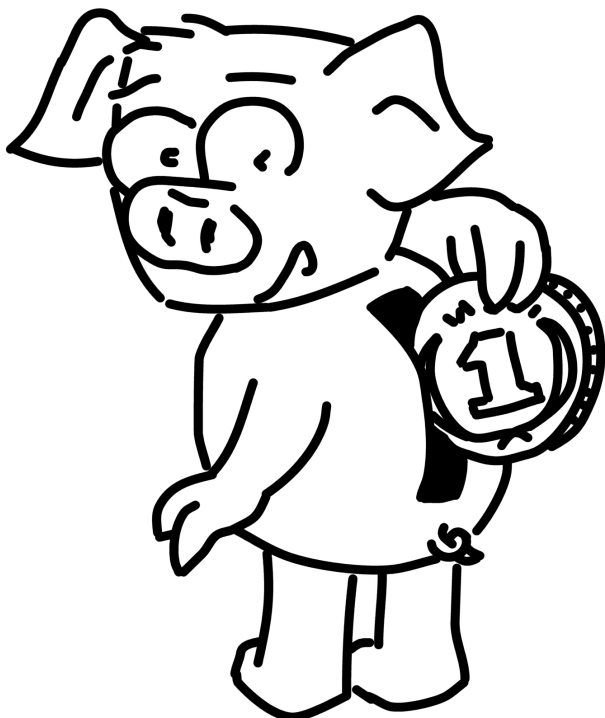
Gefragt hat: Johannes Kaiser

Ihm geantwortet hat:

Hanna Ketterer (MPhil) vom Kolleg

Postwachstumsgesellschaften

Bedingungsloses Grundeinkommen



Was ist das bedingungslose Grundeinkommen?

Eine Idee, Wohlfahrt anders zu organisieren. Jeder Mensch soll unabhängig von Leistung einen bestimmten Geldbetrag zur Sicherung der Existenz bekommen.

Warum sollte man das einführen?

Unbefristete Arbeitsverträge werden immer seltener, Beschäftigte können dadurch nicht für ihre Rente vorsorgen. Gleichzeitig erleben wir kaum noch Engagement jenseits des Arbeitsmarktes. Man könnte sich mehr um seine Familie kümmern oder sich politisch engagieren, mehr Verantwortung übernehmen, Bürger sein.

Was würde sich ändern?

Wenn die Höhe des BGEs ungefähr so angesetzt ist, dass es über der Armutsgrenze liegt, verhindert es die Existenzangst. Es ermächtigt uns auch mal „Nein“ zu sagen und verändert das Verhältnis zum Arbeitgeber komplett.

Warum wurde es noch nicht eingeführt?

Die heutige Elite setzt sich aus Leuten zusammen, die zu den Gewinnern des Leistungsprinzips gehören, sie haben deshalb keinen Grund über Alternativen nachzudenken.

Wer soll das bezahlen?

Es gibt da, je nach Weltanschauung, unterschiedliche Modelle: Ein Populäres von Götz Werner finanziert das BGE über eine Erhöhung der Mehrwertsteuer. Als die Einführung in der Schweiz diskutiert wurde, wurde errechnet, dass man diese gar nicht um 50 Prozent, sondern nur um 18 Prozent erhöhen müsste. Andere Modelle möchten dafür die Bürokratie reduzieren, die Ökosteuer erhöhen oder die Erträge von Rohstoffen wie Öl verwenden.

Wenn jeder gleichviel Geld bekommt, gibt es da keine Inflation?

Das BGE ist eine Art Grundlohn. Wer heute 1500 Euro verdient, würde mit einem Grundeinkommen von 1000 Euro nicht 2500 Euro bekommen. In den Preisen sind auch heute schon viele soziale Kosten enthalten, ohne eine starke Inflation herbeizuführen.

Gibt es in Deutschland eine Mehrheit für das Grundeinkommen?

In einer Umfrage von letztem Jahr unterstützten etwa 29 Prozent das bedingungslose Grundeinkommen. Etwa 44 Prozent haben noch Vorbehalte. Obwohl nur 8 Prozent sagten, dass sie mit einem BGE aufhören würden zu arbeiten, nimmt die Hälfte der Befragten an, dass die Mehrheit der Menschen nicht mehr arbeiten gehen würde.

Wer profitiert am meisten von einem bedingungslosen Grundeinkommen?

Diejenigen, die vorher unterhalb der Armutsgrenze leben mussten beziehungsweise Menschen, die heute auf staatliche Leistung angewiesen sind. Heute werden diese Menschen stigmatisiert. Mit einem BGE würde ihnen ein Lebensniveau zugestanden werden, was akzeptiert wird. Auch die Kuschelkuschel könnten sich im Wissen der Absicherung der Kreativität und Innovation widmen.